

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 66. Bromberg, den 13. April 1926

Pieter Mörs' Erbschaft.

Roman von **Hans Hermann Richter.**

Pieter Mörs schüttelte den Kopf.

„Das sagen Sie bloß, um mich zu beruhigen. Kleine Kinder sind nie artig, und Sie dürfen nicht bei fremden Leuten im Hause sein; das paßt nicht für Sie."

„Was paßt denn für mich?" fragte Eva.

„Heiraten müssen Sie," platzte er heraus.

Eva lachte laut los. — „Daran darf ich unvermögendes Mädchen gar nicht denken. — Aber jetzt wollen wir erst einmal von Ihnen reden!" Sie faßte Mut. „Warum sind Sie denn damals in Hamburg vor mir geflohen?"

„So was soll ich gemacht haben?" staunte Pieter Mörs.

„Ja, damals bei dem Baas Neddebohm."

„Das waren Sie?" wunderte er sich. „Und ich glaubte, das wäre meine Base mit ihrem Bräutigam gewesen."

„Jetzt kommt's," dachte Eva. „Die war damals schon längst festgenommen."

„Festgenommen?" — „Ja, im Gerichtsgefängnis in Pelle! Sie war nämlich gar nicht die Tochter von Ihrem Onkel."

„Heiliger Klabautermann," flucht Pieter Mörs, „Fräulein Eva, ist das wahr?"

„So wahr ich hier stehe," erwiderte sie fest, und wartete zitternden Herzens auf den Erfolg.

„Und Sie sind als Lehrerin hier, und dann — und dann entschuldigen Sie, aber ich muß einmal ganz schnell nach meinem Schiffe laufen."

Und weg war er. Kopfschüttelnd sah Eva ihm nach.

Pieter Mörs rannte spornstreichs zum Hafen und lief auf der Planke beinahe seinen Freund Klas Ovendale um.

„Man sachte, Pieter, du smiest mich ins Wasser," sagte der.

Pieter Mörs erinnerte sich, daß Klas von der Rahe nach Eva geblinzelt hatte. Der Kerl kam ihm doch immer dazwischen. Der Martje gönnte er ihn; aber nach Eva durfte er nicht hinsehen.

„Wenn du noch einmal nach so einer Dame glotzt wie heut, dann schlage ich dich doch noch ins Kreuz," schrie er wütend und rannte weiter.

„Nanu," sagte Klas Ovendale.

Pieter Mörs hielt sich aber nicht bei ihm auf, sondern rannte gleich zum Kapitän.

„Ich muß abmustern, Kapitän," sagte er.

„Das kannst mir in Hamburg auch sagen, da brauchst nicht in der Nacht zu kommen," sagte der Kapitän brummend.

„Nee, Kapitän, ich muß heute abmustern."

„Das geht nicht."

„Es muß gehen."

„Warum?"

„Ich muß eine Reise machen."

„Reise doch mit nach Hamburg vorm Mast."

„Ich habe eine dringende Verrichtung hier."

„Na," meinte der Kapitän. „Wenn's nich anners is, dann stelle einen Ersatzmann."

Pieter Mörs ging zu Klas Ovendale.

„Klas, du bist mein Freund," sagte Pieter.

„Nee," meinte der.

„Nanu?"

„Wenn du mir doch ins Kreuz schlagen willst!"

„Ich tu's ja gar nich. Aber du bist vor der Gegend. Ich brauche einen Ersatzmann bis Hamburg. Kannst du mir den stellen?"

„Nee."

„Ich schenke dir etwas zur Hochzeit."

„Was denn?" sicherte sich Klas.

„Was du willst."

„Och einen Regulator?"

Pieter überlegte einen Augenblick, ob sein Geld dazu reichen würde. Aber der Ersatzmann war zu wichtig.

„Den sollst du haben," versprach er.

„Dann komm mit."

Die beiden gingen wieder an Land, und Klas führte seinen Freund in das Hafenviertel von Rotterdam.

„Wo gehen wir hin?" fragte Pieter.

„Ins Heuerhaus Paul Waterboem; da schlafen die Janmaaten, die abgemustert haben."

Beim Heuerhaus war noch Leben; unter der Lampe saßen drei Matrosen beim Lampenlicht und spielten Karten. — „Tag auch," grüßte Klas Ovendale. „Will einer von euch an Bord gehen?" — Die drei spielten weiter. — „Nach Hamburg", bohrte Klas weiter, aber ohne Erfolg. — „Ich fahr nich auf Klippern", sagte der eine und spielte aus. — „Is kein Klipper, ein Vollschipp!" — „Was für'n Schiff?" fragte der Mann. — „Ariadne", warf Pieter ein. — „Gutes Schiff", lobte der eine anerkennend, „bin aber erst von Malaga gekommen." — „Heuer von Plymouth ab", lockte Pieter. — Der dritte warf die Karten hin. — „Ich fahre, Maat." — Rasch zogen die drei los.

*

In dem Arbeitszimmer des Justizrats Meyer in Pelle saßen der Tierarzt, der Pastor und der alte Meyer beim Skat. — „Wenn Sie nicht Aß gespielt hätten, Herr Doktor, und Sie, Herr Pastor, so töricht mit der Zehn nachher nicht nachgegangen hätten, und ich den Eichel achter gehabt hätte, das Spiel wäre ganz anders gekommen." — „Ja", sagte der Tierarzt. „Wir werden Ihnen von jetzt an immer erst unsere Karten zum Aussuchen geben." — „Wer verlangt denn das?" polterte Meyer.

„Sie. Den Eichelbuben habe ich nämlich gehabt, und deshalb auch gewonnen."

„Es ist nur gut, daß Sie einsehen, daß Sie es nicht Ihrem Verstande zu danken haben. Lieber Himmel, was hätte ich mit den Karten gemacht!"

Der Tierarzt suchte zusammen, was noch auf dem Tische lag.

„Wollen wir nicht weiter spielen?" fragte er und schickte sich an, die Karten wieder auszuteilen.

Aber gerade steckte der Stift seine Nase zur Tür herein. „Ein Telegramm, Herr Justizrat."

Neugierig rückten die zwei Herren zusammen, und umständlich entfaltete der Justizrat das Papier.

„Belege im Interesse der gesetzlichen Erbin Masse Mende mit Beschlag. Briefliche Erklärung folgt. Rechtsanwalt Jacobi". las Meyer. „In diese Erbschaft soll doch ein heiliges Gewitter dreinschlagen! Nun kommt wieder ein anderer Erbe, und der einzige, der nach dem Testament ein Recht hat, läßt sich nicht sehen."

„Ja, der Pieter Mörs", sagten die beiden anderen und schüttelten die Köpfe.

Aber der Justizrat vertrug heute keine Meinungsäußerung. „Das hat Euch so gepaßt," höhnte er. „Skat hat er miserabel gespielt, und seine besten Weine hat er Euch einfiltriert. Dem alten Mende hätten die Haare zu Berge gestanden. Ich muß mich jetzt in die Akten vertiefen; der Fall

ist wichtig; mit dem Skat ist da heute nichts mehr," brummte Meyer.

„Kommen Sie, Pastor, wir gehen auf die Burg und rauchen in Ruhe unsere Pfeife," schlug der Tierarzt vor. „Hier ist heute schlecht Wetter."

Nun saß der Justizrat allein und dachte nach. Er hatte sich wirklich das alte Aktenstück vorgeholt, um zu sehen, von woher dieser neue Agnat eigentlich zu erwarten wäre. Aber er fand keinen Anhaltspunkt, und so mußte er schon den Gedanken festhalten, daß der Fall Ruttenscher in dieser anderen Form wieder auflebte.

Inzwischen war draußen in der Villa auch allerlei geschehen.

Christian Flügge hatte sich des schönen Sommers wegen einen Stuhl an das stille Fleckchen getragen, das er im vergangenen Jahre Eva Meinert großmütig eingeräumt hatte, und saß behaglich da und döste vor sich hin.

Seit Pieter Mörs fort war, hatte er fast gar nichts mehr zu tun. So hatte er auch das Personal vermindert, den Kammerdiener Fritz und das Spülmädchen entlassen und lebte mit der alten Köchin und dem Gärtner still und beschaulich.

Ab und zu kam der Justizrat in die Villa und verschwatzte eine Stunde mit ihm; sonst blieb alles ruhig.

Der Alte hatte in den wenigen Tagen der Mörsschen Herrlichkeit an Pieter einen Narren gefressen und trauerte ihm immer noch nach; nicht nur als dem rechtmäßigen Besitzer der vielen Millionen, sondern dem guten Kerl. Das Geld hatte sich in den Monaten bedeutend vermehrt, in Argentinien waren neue Funde an Gold gemacht worden, und die Gesellschaft hatte mit dem großen Kapital weitreichende neue Verbindungen angeknüpft. So wuchs ein neues Vermögen für Pieter Mörs heran, von dem er nichts wußte.

Von allem träumte der Alte, als plötzlich neben ihm ein Stein zur Seite rollte.

„Diese infamen Dorfbengels; jetzt werfen sie sogar schon in den Garten," zürnte er und lief an die Brüstung. Da stand mitten auf dem Wege ein Matrose und lachte ihn an.

„Tag auch, Christian Flügge, strecken Sie einmal ein bißchen die Hand aus, damit ich heraufkomme," rief der.

Christian Flügge starrte den Mann an wie ein Gespenst.

„Herr Mörs, sind Sie es?"

„Natürlich bin ich das; aber nun rasch, Alter, die Hand, ich will rauf!"

Zitternd reichte der Alte beide Hände; Pieter Mörs gab sich einen Schwung und stand oben.

Der Alte dachte an die Seemannsgeschichten, daß ein Matrose, wenn er ertrank, so große Macht haben sollte, daß er an dem Ort, wo er gelebt hatte, erscheinen konnte. Aber das war kein Geist gewesen, den er da eben heraufgezogen hatte, das war Pieter Mörs selbst!

„Ja, da bin ich wieder," lachte Pieter Mörs und sah sich um. „Weil ich nämlich gehört habe, daß hier kein Erbe zu finden ist."

„Der Erbe sind Sie, Herr Mörs. Die Schwindler von damals sind eingelocht worden und ich denke, sie sitzen noch."

„Laß sie brummen," erwiderte Pieter sorglos. „Aber jetzt muß ich schnell zum alten Meyer. Ich will bloß erst eine andere Kluft anziehen; deshalb bin ich erst hierher gekommen. Der schöne Anzug vom Onkel ist doch noch da?"

„Es ist alles noch da, Herr Mörs, bloß den Fritz und das Spülmädchen habe ich fortgeschickt."

„Die taten ja nichts," lachte Pieter, „und meine Buxen habe ich auch immer allein antrecken können. Aber jetzt soll alles feierlich sein, Christian Flügge, der Wagen soll angespannt werden und dann fahre ich zu Meyer."

„Sehr wohl, Herr Mörs," sagte Flügge und eilte davon.

Pieter Mörs ging in das Schlafzimmer und stöberte in den Schränken. Er fand auch bald den gesuchten Anzug. Der hing noch da, wo er ihn hingehängt hatte, als er das Haus verließ, und paßte auch noch genau so.

„Der verfluchte Schlips," schimpfte Pieter, „ich habe ihn doch schon so schön zusammengebracht. Aber endlich gelang ihm das auch.

Unten war indessen der Wagen vorgefahren.

„Der alte Meyer wird Augen machen," dachte Pieter, als er abfuhr. „Zum Justizrat Meyer!" rief er dem Kutscher zu, „aber stramm fahren."

Meyer saß immer noch über den Akten, als unten ein Wagen in scharfem Trabe vorfuhr.

„Nanu," sagte er, und lief nach dem Fenster. Unten hielt der Mendesche Wagen, aber der Herr war schon ausgestiegen.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingssonne.

Von Artur Brausewetter.

Der Frühling ist da und mit ihm die Freude. Wir brauchen die Freude wie das tägliche Brot. Denn wir können ohne sie nicht leben und gedeihen.

Gott sei Dank, daß der Frühling da ist. Hart und schwer war der Winter. Die Freude verkroch sich. Nun ist sie da.

Ja, da ist sie für alle. Nicht für einzelne Bevorzugte. Für die Reichen nicht nur und die Gesunden; auch für die Armen und Kranken. Eins nur ist not: daß wir die Augen für sie auftun.

Eine blühende Blume im grünen Hain, ein Weg durch buntwogende, weit sich dehnende Felder, durch schüchtern sprießende Saaten, je versteckter und enger sich schlängelnd, um so schöner, ein stiller einsamer Waldwinkel, ein geheimnisvoll rieselnder Bach, und über alledem wie ein seidener Baldachin sich breitend der blauende Himmel — welch ein Meer von Freuden in alledem, welch eine Welt der Geborgenheit und des Friedens!

Und nun gar die Sonne! Die liebe, erhellende, erwärmende Sonne. Dieser wunderbare Spiegel des ganzen Seins, dies Abbild der Ewigkeit in seinem Erden umspannenden Glanze. Die Sonne ist die Königin des Lenzes, und wo sie scheint, da ist es, als öffnete der Himmel die goldenen Tore und sendete neues Hoffen, neues Leben auf die lichthungernde Welt.

Nicht lediglich über leuchtende Täler und unübersehbar sich dehnende Felder, über die Unendlichkeit nicht nur der unter dem Windhauche sich neigenden Gräser und Halme und die ernste Pracht der brokatfarbenen Äcker, über die feiernde Ewigkeit der eng sich schließenden Berge und den gen Himmel brausenden Donner des Meeres gießt sie ihr Licht — auch in die verborgensten Winkel, die schmalsten Gassen der steinernen Städte findet sie liebend den Weg, zaubert sie aus dem Tod das Leben.

Frühling ist es überall. Und die Wunder werden wach: draußen im blühenden Hain, im rauschenden Wald, im ragenden Gebirge — Frühling in der Stadt, in den Gassen. Nichts Wohligeres und Wärmeres als solch ein krummes, winkliges Gäßchen inmitten des fernhallenden Getriebes der Stadt, wenn allerlei Märchen in ihm wach werden und goldene Träume auf und niedergehen. Ich wohne da irgendwo in der großen Stadt, just im Schatten der gewaltigen Kirche. Und die Menschen bedauern mich und mein hochragendes, schmalgiebeliges, sonnenloses Haus. Aber wenn der Frühling kommt, dann spürt ihn selbst das Haus und die enge Straße. Und wenn auch die Sonne den Eingang schwer nur findet, ihr holder Widerschein glimmt und träumt dennoch im Haus wie in der Gasse. Und die nadelschlanken Türme der alten Kirche glitzern und funkeln in ihm wie goldene Pfeile und über den eckig trutzigen Hauptturm flicht er eine Krone von strahlenden Diademen.

Frühlingssonne, du bist die Trösterin der Armen und Beladenen, das Labsal bist du der Alten, die Quelle der Kraft und des Wagens der aufwärts fliegenden Jugend. Aber du bist mehr: die Entflammerin der Sehnsucht und ihre Erfüllerin zugleich, der verheißende Fingerzeig zur Ewigkeit, Gottes strahlengekrönte Boten und die Künderin seiner nie aufhörenden Güte.

Armselige Menschen, Krankheitsgeweihte, die sich vor dir bergen, sich mit Schirmen und anderen Schutzmitteln wider dich wappnen. Du bist die Spenderin und Erhalterin der Gesundheit, und niemals bist du es so wie im Frühling. Du bist das purpurverbrämte Kleid der Phantasie, ohne die die Menschen Schemen nur wären, das herrlichste aller Gestirne, das man verehrte, ehe man das unlösbare Geheimnis seines Werdens nur ahnte. Du schenkst der Erde, die arm und leer ohne dich wäre, die Farbe und das Herz.

Herrlich bist du in deinem Aufgang, friederfüllt und wundervoll gesättigt in deiner Mittagshöhe, von lösender Geborgenheit und befreiender Stille in deinem Niedergang.. Frühlingssonne, du schöpferische Kraft alles Werdens, du greifbare Göttin, leuchtende und wärmende Seele des Alles — preisen will ich dich, so lange ich atme und singen dein Lied:

Du Fürst der Jahreszeiten, Herr der Zonen
Und derer, die in ihrem Umkreis wohnen.

Gedanken über Mann und Weib.

Von Ilse Franke.

Die in der Brautzeit am eifrigsten seelisch und geistig Toilette gemacht haben, pflegen in der Ehe am ungeniertesten das lästige Festkleid abzuwerfen.

*

Wenn man von einem Menschen sagt: „Er hat sein Leben genossen“, so heißt das oft genug: „Er hat sein Leben verdorben.“

*

Der Mann ist gewöhnt, die Frau ein Rätsel zu nennen, weil er ihr Anderssein nicht versteht. Ein ebenso großes oder ein noch größeres Rätsel ist der Mann für die Frau, denn seine Natur birgt Untiefen und Gegensätze des schöpferischen Chaos, die der Durchschnittsfrau fremd sind. Sie kann den Mann durch Liebe und Hingabe, durch intuitives Einfühlen und Mitschwingen mit seinem Gefühlsrhythmus ahnungsvoll erfassen, aber ganz begreifen wird sie ihn niemals. Darum ist die Liebe der unverdorbenen Frau eine Dornenkrone.

*

Die Lebensmelodie der Frau ist die Mittellage. Der Mann greift eine Oktave höher ins Geistige und eine Oktave tiefer ins Materielle. Sein Lebenslied umspannt größere Weite, ohne seine Harmonie zu verlieren.

*

Wenn Eheleute anfangen, ihre „Rechte“ gegeneinander abzuwägen und auszuspielen, dann sind die Flitterwochen unwiderruflich und für immer vorüber.

Verkehrs-Allerlei.

Autokurse für Richter und Staatsanwälte. — Ein nachahmenswertes Beispiel der Stadt Liegnitz. — Einheitliches Verkehrszeichen für alle Großstädte. — Unterirdische Straßen in London. — Was macht die Autobank? Friedhof für Verkehrsunfälle.

(Nachdruck verboten.)

Die Verhandlungen über die Verkehrsunfälle und solche wegen Verstößen gegen irgendeine Verkehrsvorschrift nehmen bei den Gerichten schon einen ganz hübschen Prozentsatz ein. Und wie oft müssen Angeklagte, Verteidiger, Zeugen und Sachverständige sich davon überzeugen, daß Richter und Staatsanwälte mit den vielen technischen Fragen des Automobilwesens ebensowenig vertraut sind, wie mit den Einzelheiten der verschiedenen Verkehrsordnungen. Gewiß: das Gericht braucht nicht alles zu wissen und zu kennen, dafür hat es seine Sachverständigen, die Zeugen und die Lokaltermine, aber schaden würde es zweifellos nichts, wenn den Richtern und Staatsanwälten, die sich damit beschäftigen müssen, Gelegenheit gegeben würde, sich durch Augenschein zu überzeugen, was ein Kraftwagenlenker für Obliegenheiten hat, wie sich der Verkehrsschutzmann zu benehmen hat und wie sich die Abwickelung des ganzen Verkehrs vom Auto aus ansieht.

Der Präsident des Liegnitzer Landgerichts hat als erster sich mit den dortigen Kraftfahrverbänden in Verbindung gesetzt und seit einiger Zeit Autolehrkurse für seine Richter und Staatsanwälte organisiert. In Liegnitz geht das nun folgendermaßen vor sich: Zuerst werden mehrere Richter und Staatsanwälte im Auto an einem besonders verkehrsreichen Markttage durch sämtliche Straßen der Stadt gefahren und ihnen gezeigt, wie lahm und taub sich das Publikum gegenüber sämtlichen Warnungssignalen zeigt, ferner wie schwierig es für einen Kraftwagenlenker ist, heil durch eine belebte Stadt zu kommen, ohne Personen, Bordschwellen, Laternen, Litfaßsäulen oder den eigenen Wagen zu beschädigen. Dann fährt man mit den Herren aus der Stadt heraus, zeigt ihnen die verschiedensten Höchstgeschwindigkeiten in verschiedenen Ortschaften, das Befahren schwieriger Höhenwege oder gefährlicher Kurven. Später werden dann Fahrten mitten in der Nacht durch die Stadt veranstaltet, wobei man den Herren praktisch beweist, daß man in einzelnen Teilen der Stadt gar nicht mit den abgeblendeten Scheinwerfern fahren kann, weil die Straßen viel zu schlecht erleuchtet sind.

Man geht aber noch weiter in Liegnitz. Eine Reihe von Motorradfahrern muß die Wagen mit den Richtern und Staatsanwälten überholen oder ihnen entgegenkommen und sich dabei teils richtig, teils falsch verhalten. Die Motorräder fahren manchmal auch ohne Beleuchtung. Dadurch wird praktisch klargemacht, welchen Schwierigkeiten der Wagenlenker von allen Seiten ausgesetzt ist. Im ganzen sind bisher 10 Autos mit insgesamt 20 Richtern und Staatsanwälten derart instruiert worden. Und in einigen Wochen will man die Richter und Staatsanwälte mit Stoppuhren selbst die Zeiten vorbeifahrender Autos nehmen lassen und ihnen in Werkstätten an Hand von auseinandergenommenen Wagen praktische Unterweisung geben. Man kann diese Autokurse für Richter und Staatsanwälte nur in jeder Form begrüßen und die Hoffnung aussprechen, daß möglichst viele Städte diesem Beispiel nachfolgen. Und möglichst bald.

Überhaupt könnten die Großstädte im In- und Auslande sich endlich einmal zusammenschließen und einheitliche Verkehrszeichen einführen. Von Berlin geht eine solche Anregung aus, im Berliner Polizeipräsidium haben die ersten Vorverhandlungen zwischen den leitenden Persönlichkeiten der Verkehrsdezernate einiger Großstädte stattgefunden. Es waren außer Berlin u. a. Hamburg, Dresden, Leipzig, Frankfurt vertreten. Man hofft, daß sich diesen Verhandlungen, die schon zu verschiedenen praktischen Ergebnissen geführt haben, auch andere Länder außer Preußen, Sachsen und der Hansestadt Hamburg anschließen werden, damit ein Wagenlenker, der Deutschland durchquert, sich nicht in jedem Staat, ja, in jeder Stadt nach anderen Verordnungen richten muß.

Die Besprechungen im Berliner Polizeipräsidium haben zu dem Ergebnis geführt, daß einige Verkehrszeichen, die sich nicht bewährten, abgeschafft, andere, die man als vollkommen ansieht, allgemein angeschafft werden. So werden die tragbaren, von einem Mann bedienten Ständer mit Armsignalen (Halt und Durchfahrt) fortfallen, da an ihnen das „Achtung“-Signal fehlt, der Übergang also zu plötzlich ist. Die Schilder an den Straßen erster und zweiter Ordnung haben sich in ihrer heutigen Form als unpraktisch erwiesen, da sie zu klein und nachts schlecht zu sehen sind. Sie werden einen großen Rand erhalten aus weißen und roten Karos und Streifen, außerdem wird der Straßenname hineingedruckt werden.

Allgemein einführen will man die niedrigen Schildkröten, die aus dem Asphalt hervorlugen und als Verkehrssignale große Dienste leisten. Diese Erfindung hat sich sogar das Ausland gesichert. Die weißen, breiten Linien auf der Straße, die dem Fußgänger zeigen, wo er den Damm überschreiten kann, haben sich nicht nur in Berlin, sondern auch in Dresden ausgezeichnet bewährt und sollen nun überall eingeführt werden. Die Aufstellung von rotgeränderten beweglichen Pfeilen auf dem Fahrdamm zum Zeichen der Straßenbahnhaltestelle wird allenthalben empfohlen. Selbstredend ist das alles nur ein Anfang, aber immerhin, er ist da. Man hofft, daß bei den nächsten Besprechungen schon eine Reihe weiterer Großstädte teilnehmen werden.

*

London ist also schon so weit, daß es unterirdische Straßen braucht. Der Londoner Verkehr ist prozentual der stärkste der Welt und während der regen Geschäftsstunden ist die ganze City so belebt wie in Neuyork nur die Ecke Broadway-Fifth Avenue. Man kommt mit den Straßen nicht mehr aus, man kommt nicht mehr durch sie hindurch, und so kann es nicht weiter überraschen, daß der Minister des Innern, Hicks, soeben die Anlage eines umfangreichen unterirdischen Straßennetzes unter der City ankündigt. Mit dem Umbau des Platzes am Piccadilly Circus ist schon begonnen worden. Diesen stark bevölkerten Platz wird in absehbarer Zeit kein Fußgänger mehr überschreiten können, dagegen werden darunter (noch unter der Untergrundbahn) verschiedene Straßen erstehen. Ob sich dieses System bewährt, den ganzen Fußgängerverkehr an einzelnen Stellen souterrain zu verlegen, mag bezweifelt werden, denn was sollten die Geschäfte (Schaufenster!) und Hotels in solchen Gegenden sagen, die man nur per Wagen erreichen kann? Trotzdem erkennt man, wie brennend das Problem schon geworden ist. Neuyork behilft sich noch mühsam mit dreifach untereinandergeschachtelten Untergrundbahnen, London baut Straßen unter der Erde, Berlin untertunnelt die Riesen-Gleisanlage vom Potsdamer und Anhalter Bahnhof. Langsam frißt der Verkehr die Großstädte ganz auf.

*

Als im Herbst vorigen Jahres die große Automobilausstellung in Berlin tagte und die meisten Firmen sehr schlechte Abschlüsse tätigten, hörte man plötzlich etwas von der Automobilbank. Irgendwo (München wurde genannt) soll der Gedanke aufgetaucht sein, eine Bank zu gründen, die durch Darlehen die Käufer in die Lage versetzt, wirklich gute und daher auch teure Wagen zu erstehen. Der Gedankengang war folgender: Herr Müller will einen Wagen kaufen für 20 000 Mark, besitzt nur 3000, könnte aber den Rest in Raten abzahlen. Die Fabrik ist infolge der Geldknappheit und der schlechten Geschäftslage nicht imstande, sich auf kleine Ratenzahlungen einzulassen. Da greift die Automobilbank ein, sie kauft den Wagen, zahlt die Fabrik ganz aus, übergibt gegen eine kleine Anzahlung dem Käufer den Wagen zum Gebrauch, behält diesen als Eigentum und läßt sich vom „Besitzer“ Raten und Zinsen abzahlen. Genannt wurden 17 Prozent jährliche Zinsen und 3 Prozent monatliche Amortisation. Inzwischen hat man viel gelesen über Gründungsschwierigkeiten und deren Behebung, über Weigerung der Polizeipräsidenten, das Eigentumsrecht der Bank an den Wagen bis zur endgültigen Bezahlung durch den Käufer an-

zuerkennen und anderes mehr. Aber daß diese Bank irgendwelche positiven Ergebnisse gehabt, daß irgend jemand schon seinen Wagen auf diesem noch ungewöhnlichen Wege erworben hätte, darauf wartet man vergebens. Und doch sollte man meinen, müßte die gesamte Automobilindustrie das größte Interesse am Zustandekommen dieses Instituts haben. Oder nicht?

*

Jede Stadt macht die größten und verschiedenartigsten Versuche, Verkehrsunfälle zu verhindern. Die Stadt Indianopolis (U. S. A.) versucht es mit der Abschreckungsmethode und ist auf eine recht originelle Idee verfallen. An jeder Stelle der Stadt, an der sich ein Unfall ereignete, läßt sie zwei große weiße Kreuze anbringen mit Aufschriften. Da liest man: „Hier brach sich Mr. Miller ein Bein, weil er den Fahrdamm in verkehrter Richtung überschritt" oder „An dieser Stelle wurde ein junges Mädchen überfahren, das zeitunglesend die Straße überquerte." Im Laufe des Jahres 1925 sind mehr als 300 Kreuze angebracht worden, so daß die ganze Stadt wie ein Friedhof aussieht. Ob sich die Zahl der Unfälle vermindert hat, ist nicht bekannt. R. J.

Die Jagd nach den Pfandgäulen

Der „fliegende" Gerichtsvollzieher.

Nicht ein Roman, aber eine „Burleske aus dem Leben" war es, deren Ausgangspunkt dieser Tage die reizvoll am Neckar gelegene Oberamtsstelle Oberndorf war. Wenn sie geschickt verfilmt wird, so werden sich schmetternde Lachsalven an den Wänden aller Kintöppe brechen. Die „Handlung" spielte sich folgendermaßen ab:

Der Bauer Hollebach brauchte Geld. Auf der Kasse pflegt heutzutage ein Bauer nichts liegen zu haben. Die „schönen Zeiten von Arranjuez" sind längst vorüber. Wenn er Steuern zahlen muß oder sonst eine unaufschiebbare Ausgabe hat, so muß er halt etwas verkaufen. Hollebach entschloß sich, einen seiner schönsten Gäule herzugeben. Sie sind zwar auch schwer unterzubringen — wer hat heute Geld zum Kaufen? — aber er kam dem Reflektanten, dem Händler Kranz, entgegen. Der brauchte nur ein Drittel anzuzahlen — mit diesem Drittel deckte der Bauer seine drückendsten Schulden — und konnte den Rest in monatlichen Teilzahlungen decken. Wobei jedoch Hollebach so gescheit war, sich das Eigentumsrecht bis zur Tilgung vorzubehalten.

Es kam, wie es in der gegenwärtigen Zeit so häufig kommt. Die Anzahlung wird geleistet, der Verkäufer zieht mit dem Kaufobjekt fröhlich von dannen und die Sache ist für ihn erledigt. Auf die Weiterzahlung kann der frühere Besitzer bis zum St. Nimmerleinstag warten. Bei Eigentumsvorbehalt darf bekanntlich das Objekt nicht vor vollständiger Tilgung weiter veräußert werden; wer es dennoch tut, begeht eine Unterschlagung. Dessen ungeachtet wird dies Vergehen äußerst häufig begangen. Auch Kranz verkaufte gedankenlos das Roß weiter, das ihm noch gar nicht gehörte.

Der Zufall wollte es nun, daß der genasführte Bauer auf dem Markt in Oberndorf seinen Schuldner Kranz und den Händler traf, der seinen Gaul von Kranz abgekauft hatte. Sie hatten zwei Pferde bei sich. Beide zusammen waren zwar nicht so viel wert wie Hollebachs Prachtgaul, aber auch „einem gefundenen Gaul, sieht man nicht ins Maul". Der Bauer stellte also auf offenem Markt die Forderung: Geld oder die Gäule als Pfand. Kranz und der Händler dachte weder an das eine noch an das andere, und wiesen ihn schnöde ab. Aber Hollebach war nicht der Mann, so eine Gaunerei glatt hinzunehmen. Zum Glück ist Oberndorf nicht nur Sitz eines Oberamts, sondern auch des Amtsgerichts. In aller Eile lief der Geprellte zum dort ansässigen Advokaten und schilderte ihm in fliegender Hast den Tatbestand. In dem gleichen Tempo ging's zum Amtsgericht, der Amtsrichter verfügte einen schleunigen Arrest, und Hollebach eilte mit den beiden Vertretern der Justiz, dem Advokaten und dem Gerichtsvollzieher, zum Markte. Der Vollziehungsbeamte hatte bereits seine schönen blauen Siegel gezückt, doch — o Schreck — die gerissenen Händler waren verduftet. Sie hatten wohl geahnt, daß Hollebach irgend etwas gegen sie unternehmen würde.

Von der ersten bis zur letzten Marktszene war kaum eine halbe Stunde vergangen. Die Entflohenen konnten noch nicht weit sein. Zum Schutz gegen etwaigen Widerstand wurde schnell noch ein Landjäger herbeigeholt, ein Tourenauto beschafft und das vierblättrige Kleeblatt der Gerechtigkeit, bestehend aus Gläubiger, Rechtsanwalt, Gerichtsvollzieher und Landjäger, durchraste im 80-Kilometer-Tempo die Landstraße, vorbei an Flecken, Weihern und Dörfern. Da man wußte, daß die Geflohenen aus Freudenstadt stammten, so ging auch die rasende Fahrt durch diesen Bezirk. Und richtig. Nach einer zwanzig Minuten währenden, wilden Jagd gelang es, der Ausreißer habhaft zu werden. Den armen Gäulen, den unschuldigen Objekten der gerichtlichen Aktion, stand der weiße Schaum vor dem Maule. Sie hatten sich elend abrackern müssen. Aber sie waren doch lebend eingefangen, kriegten die schon so lange für sie reservierten blauen Vögel auf ihre schweißgebadeten Rücken und, der Gerechtigkeit war Genüge getan. Stolz konnte der energiebegabte Bauer Hollebach mit seinen Pfandgäulen abziehen.

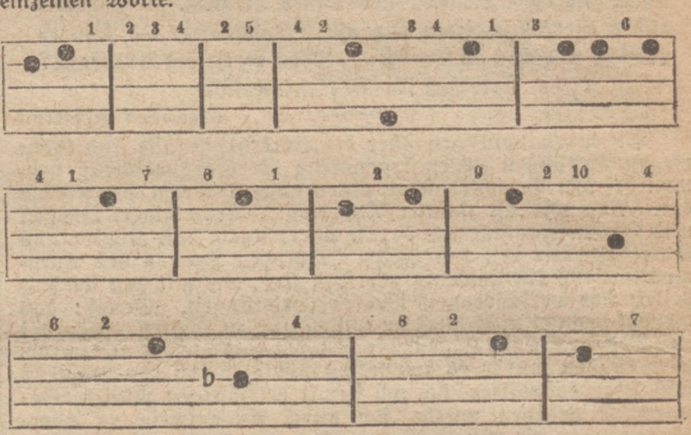
Ob die Verfechter der Gerechtigkeit hinterher noch in Gemeinschaft mit dem gescheiten Bauern den Sieg in einer nahegelegenen Wirtschaft gefeiert haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Den Herren Filmautoren bleibt es überlassen, an diese Filmburleske aus dem Leben, noch eine gemütliche Schmauserei als humorigen Abschluß anzuhängen. A. J.

Rätsel-Ecke



Notenrätsel.

Die Ziffern und Noten sind durch Buchstaben zu ersetzen und ergeben ein Wort von Fontane. Die Taktstriche begrenzen die einzelnen Worte.



*

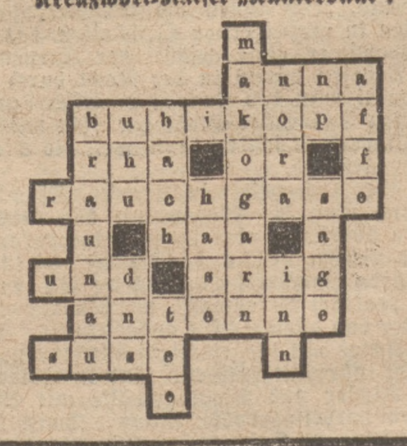
Verschiebungs-Aufgabe.

Die Wörter Kartoffel, Paderborn, Herrschaft, Erfrischung, Libretto, Schwaben, Feuerlilie, Batavia, Tribut, Verstellung, Marketender sind untereinander zu schreiben und solange seitlich zu verschieben, bis zwei in gleichen Abständen von einander befindliche senkrechte Reihen zwei sehr veränderliche Dinge nennen.

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 62.

Kreuzwort-Rätsel „Kunterbunt".



Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.